



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der deutsche Frauenverein Reform

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der deutsche Frauenverein Reform



Weimar, die friedliche Stadt der Erinnerungen an eine große litterarische Vergangenheit, steht im Begriff, sich in ein gewappnetes Heerlager kriegerischer Amazonen zu verwandeln. Am 30. März 1888 ist dort ein „Deutscher Frauenverein Reform“ für Eröffnung wissenschaftlicher Berufe für die Frauenwelt“ gegründet worden, dessen Leitung sich seitdem in den Händen seiner angriffslustigen Urheberin Frau F. Kettler zu Weimar befindet. Nach den Satzungen ist der Verein von der Pflicht durchdrungen, das gesamte gewerbliche, kaufmännische, künstlerische und wissenschaftliche Gebiet auch den Frauen zugänglich zu machen, beschränkt sich aber aus Zweckmäßigkeitsgründen zunächst noch darauf, den Bau von oben zu beginnen, d. h. die Berufsarten, die wissenschaftliche Studien zur Voraussetzung haben (und zwar alle, nicht bloß den ärztlichen Beruf), durch Er kämpfung von Gymnasium, Hochschule, Staatsprüfung und Anstellung für die Frauen zu erobern. Als Kampfmittel sollen öffentliche Vorträge, Flugschriften, Petitionen und Geldsammlungen zur Gründung eines „Parthenagogiums“ dienen. Auch eine eigne Zeitschrift „Frauenberuf,“ redigirt und herausgegeben von derselben Frau F. Kettler, arbeitet an dem Emanzipationswerke.

Von den Petitionen des Vereins an den Reichstag und an die Landtage der deutschen Einzelstaaten hat man wiederholt in den Tagesblättern gelesen, sie sind als schätzbares Material zu den Akten gekommen und haben den Parlamentspräsidenten Gelegenheit gegeben, sich den Damen gegenüber in höflich ablehnenden Antworten als Gentlemen zu erweisen. Welche Summen für das „Parthenagogium“ bisher gezahlt oder gezeichnet worden sind, darüber vermögen wir keine Auskunft zu geben, weil uns Bekanntmachungen darüber nicht zu Gesicht gekommen sind. Desto häufiger machen die Vorträge des Vereins von sich reden. Bald hier bald da in verschiedenen Gegenden Deutschlands taucht eine Wanderrednerin allein oder in Gesellschaft der Frau Kettler auf, um durch die Fluten ihrer Beredsamkeit die Gegner der Bewegung zu extränken. Da wird denn auch manchmal über Fragen gehandelt, die aus dem Rahmen der umgrenzten Zwecke des Vereins herausfallen und das weitere Gebiet der Frauenemanzipation betreffen. Man kann bei diesen Vorträgen und bei den sich an-

schließenden Debatten zu interessanten Wahrnehmungen und Schlüssen kommen, wenn nicht etwa gleich erklärt wird, am Schlusse könne eine Debatte wegen Mangel an Zeit nicht stattfinden, wie es kürzlich in Erfurt geschehen ist. Dort fand an demselben Tage, um dessen Mittagstunde der Sozialistenkongreß sein Ende erreicht hatte, abends eine Versammlung des Frauenvereins „Reform“ statt. Der Zufall dieses Zusammentreffens wurde noch wunderlicher dadurch, daß die Hauptrolle des Abends von dem wegen seiner sozialdemokratischen Eigentümlichkeiten bekannten fortschrittlichen Reichstagsabgeordneten Harmening gespielt wurde, der vom Vorstande des Vereins gewonnen war, über die Stellung der Frau im Entwurfe des bürgerlichen Gesetzbuches für das deutsche Reich zu sprechen. Und nun sind die Erfurter so komisch, zu behaupten, der Frauenverein „Reform“ konspirire mit den Sozialdemokraten, und die Versammlung am 21. Oktober sei nur ein Anhängsel des Sozialistenkongresses gewesen. Was giebt es doch für schlechte Menschen! Es gehört die ganze Verstocktheit eines Reformgegners dazu, Ähnlichkeiten herauszufinden zwischen den Ausführungen des Herrn Harmening und der auf dem Erfurter Sozialistenkongresse in das Programm der sozialdemokratischen Partei aufgenommenen Forderung von der völligen Gleichstellung der Frau mit dem Manne in öffentlicher und privatrechtlicher Beziehung.

Zu unsrer Beschämung müssen wir gestehen, daß wir von dem reichen Schriftensegen, der durch den Frauenverein „Reform“ in alle deutschen Lande hinausgesandt wird, nur einen kleinen Teil gelesen haben. Aber wie man aus der Maue den Löwen erkennen kann, so genügt zur Charakteristik des Vereins ein von seiner streitbaren Leiterin verfaßtes Hauptschriftchen, das bereits in vierter Auflage vorliegt und gleiche Bildung für beide Geschlechter fordert.*) Es gehört ziemliche Überwindung dazu, sich durch den unwirschen Wortschwall troziger Gereiztheit hindurchzuarbeiten, und manchmal kann dem ruhigen Leser der Verdacht kommen, all diese neuen Offenbarungen seien nur eine boshafte Satire auf gewisse Auswüchse der Frauenbewegung. Doch Frau Kettler will ernst, ganz ernst genommen sein, und da muß man ihr schon glauben, daß sie die Erscheinungen wirklich sieht, von denen sie in ihrer Broschüre zu erzählen weiß.

Die ganze Schrift von Frau Kettler charakterisirt sich als ein rebellisches, unbändiges Aufbäumen wider die unwandelbaren Gesetze der Schöpfung. Daß den Frauen eine andre Natur gegeben, eine andre Bestimmung vorgezeichnet ist als den Männern, darüber ist die Verfasserin in tiefster Seele gekränkt und entrüstet, sie erblickt darin nur eine himmelschreiende Ungerechtigkeit, predigt Empörung und will mit Gewalt die Frauen zu Männern, oder wenns nicht

*) Bibliothek der Frauenfrage, herausgegeben von Frau S. Kettler. Heft 6: S. Kettler, Gleiche Bildung für Mann und Frau! 4. Auflage. Weimar, Verlagsanstalt, 1891.

anders sein kann, wenigstens die Männer zu Frauen erziehen, damit die unabweisliche Forderung völliger Gleichheit endlich einmal erfüllt werde. Und nun kommt eine Hochflut leidenschaftlicher Ausfälle gegen die „gesetzgebende Hälfte der Nation,“ die wahre „Herkermeister der Frauen“ sind und die von ihnen „bevormundeten Geschöpfe degradiren,“ indem sie „unter dem Deckmantel der Nächstenliebe Teufeleien an ihnen ausüben,“ sie „täglich und stündlich an Leib und Seele ruiniren,“ ja „zum Tode verurteilen.“ Diese gewaltthätigen „Feinde aller Kultur, die ihre Gewalt widerrechtlich behalten wollen,“ lassen „kraft ihrer Machtstellung“ den armen Frauen „eine Behandlung widerfahren,“ deren „Ungerechtigkeit und Härte selbst unwissende Kinder empören muß,“ sie haben als „schlechte Erzieher“ die Frauen „miserabel unterrichtet,“ gehen nur darauf aus, sie „durch Anachronismus der Erziehung“ „künstlich unten zu halten,“ und geben den Frauen „von ihrem rechtmäßigen Eigentum nur so viel heraus, als ihnen zum eignen Vorteil gut erscheint.“ Kurz, es ist ein wahrer Jammer auf Erden um die bedauernswerten, „zu schwachen, unmündigen Kindern erzogenen Frauen,“ und da unser lieber Herrgott gar keine Anstalten treffen will, „den klugen und wohlwollenden Mann,“ d. h. den der mit ins Horn der Frauenemanzipation bläst, „von der Kameradschaft des rohen und beschränkten Mannes,“ d. h. dessen, der sich der Emanzipation entgegenstellt, zu erlösen, so ist der Frau Kettler nichts andres übrig geblieben, als den „entwürdigenden, infamirenden, blamablen Zuständen“ selbst auf den Leib zu rücken, indem sie das den Frauen „vorenthaltene Recht nicht etwa als Gnade erbettelt und erwinselt, sondern ernsthaft und aufrecht fordert.“ Schade nur, daß die Verfasserin offenbar sehr weit von hier zu Hause ist; ein in unsern Verhältnissen aufgewachsener Sterblicher hat Mühe, sich in solche orientalische Beschaffenheit der Dinge hineinzudenken. Die deutsche Männerwelt, die so eigenartige Höflichkeiten bisher nur aus den Deklamationen eines Fräulein Wabnitz und ähnlicher Damen zu hören gewohnt war, quittirt über den Empfang der auserlesenen Schmeicheleien und wird ihnen mit Vergnügen ein Plätzchen im Karitätenschränke*) anweisen, im übrigen aber darüber wohl zur Tagesordnung übergehen.

Durch die gereizten Vorwürfe, mit denen Frau Kettler in ihrer Voreingenommenheit die Männer überschüttet, wähnt sie herumzukommen um beweiskräftige Gründe für das, was sie selbst glaubt und andern einreden möchte, daß nämlich „die Verschiedenheit zwischen Mann und Frau durch die Kultur hervorgebracht,“ nicht aber ursprünglich begründet sei. Frau Kettler scheint sich den Unterschied der beiden Geschlechter etwa so vorzustellen, wie den zwischen der rechten und der linken Hand eines Menschen. Beide Gliedmaßen stimmen anatomisch

*) Dahin gehört auch der köstliche Ausspruch, den Frau Ihrer neulich in einer sozialdemokratischen Versammlung in Hamburg gethan hat: Haben wir Frauen das Recht, das Schafott zu besteigen, so müssen wir auch das Recht haben, die Tribüne zu besteigen.

genau überein, sie sind gleich groß, haben dieselben Knochen, Muskeln, Blutgefäße, Sehnen und Nerven, und das geringere Geschick der linken Hand gegenüber der rechten ist nur eine Folge des Mangels an genügender Übung und Ausbildung. So, meint Frau Kettler, steht es auch zwischen Männern und Frauen, der Unterschied ist lediglich „durch verschiedene Erziehung künstlich geschaffen,“ und es ist eine abscheuliche Intrigue des Mannes, „wenn er die Natur der Frau nach dem beurteilt, was er aus ihr gemacht hat,“ und sich darnach erdreistet, die Phrase „von der angeborenen geistigen Inferiorität des Weibes“ in die Welt zu setzen. Die miserabile Bildung der Frau, die „von den Männern verfügt“ wird, ist „ein Makel für die ganze Nation,“ sie führt nur zu „einer mangelhaft entwickelten Verstandesthätigkeit,“ aber „wie dumm die Frauen auch sein mögen, so dumm sind sie doch nicht,“ daß ihnen die wahre Ursache ihrer Unterdrückung verborgen bliebe, nämlich „der unbeugsame Wille des Mannes,“ den Frauen „die gleichen Menschenrechte, besonders das edelste auf höchste Bildung“ vorzuenthalten. Und so weiter.

Das von Frau Kettler angewandte Verfahren ist ebenso bequem wie wohlfeil. Man fertigt sich eine ausgestopfte Figur zum Angriff, dann geht es mit eingelegerter Lanze im Sturmschritt unter Hurra drauf los, und ist die Strohpuppe unter den grimmigen Stichen zusammengesunken, dann blickt man triumphierend über das Schlachtgefilde und meint einen glänzenden Sieg erfochten zu haben. Ja wenn es bloß die fluchwürdigen Männer wären, aber die Fehde richtet sich gegen die Mutter Natur, und an deren Unererschütterlichkeit bricht sich wirkungslos der ganze hitzige Aufruhr.

Die Natur hat nun einmal, mag es gern gehört werden oder nicht, von Anfang an einen bemerkenswerten Unterschied zwischen Mann und Weib festgesetzt. Ganz abgesehen von den Ungleichheiten, die offenkundig vorliegen, ist es unbestreitbare Erfahrungsthatsache, daß die Durchschnittsfrau an Körpergröße, Körpergewicht, Festigkeit der Muskeln, Knochen und Sehnen, sowie an Größe des Kopfes und Brustkastens dem Durchschnittsmanne nachsteht. Ebenso bekannt ist es, daß das Nervensystem der Frau eine weit zartere Organisation zeigt, als das des Mannes, und daß bei allen Völkern ohne Unterschied des Kulturzustandes das Gehirn der Frauen nicht bloß absolut, sondern auch relativ an Gewicht und Menge hinter dem des Mannes zurückbleibt. Diese Erscheinungen für eine Folge einer willkürlich differenzirten Behandlung beider Geschlechter anzugeben, widerspricht jeder vernünftigen Überlegung. Die Natur sagt damit in nicht mißzuverstehender Weise, daß sie von der Frau weder körperlich noch geistig die gleichen Kraftanstrengungen verlangt wie von dem Manne, sie hat eben ein stärkeres und ein schwächeres Geschlecht hervorgebracht, deren Unterschied nicht aus der Welt geschafft werden kann. Von der Bedeutung des Körpers auch für geistige Arbeit weiß Frau Kettler nichts, ihr gilt es gleich, ob die Elektrifiziermaschine kräftig oder schwach, die Batterie groß

oder klein ist. Wenn es Frau Kettler durch ihre Anstrengungen dahin bringt, daß die bestehenden natürlichen Unterschiede von der Natur abgeschafft werden, dann könnte man den Satz von „willkürlich herbeigeführter Differenz“ der beiden Geschlechter gelten lassen. Vorläufig bleibt er eine *petitio principii*, eine den Thatsachen widersprechende Behauptung, und da sich auf dieser haltlosen Annahme alle weiteren Folgerungen des Schriftchens aufbauen, wären wir eigentlich schon am Ende angelangt. Es verlohnt sich aber noch ein paar weitere Betrachtungen anzuknüpfen.

Wenn Frau Kettler von ihrem schiefen Standpunkt aus zu der Forderung gymnastischer und akademischer Bildung der Frau gelangt, um die vermeintliche Gleichheit hervortreten zu lassen, so muß es bei Anerkennung der vorhandenen Unterschiede statt „allen das gleiche“ vielmehr heißen „jedem das seine.“ Wo aber das eigentliche Gebiet der Frau liegt, darüber ist selbst die Verfasserin nicht im unklaren, denn sie erklärt ganz richtig den Beruf der Hausfrau und Mutter für den natürlichen Beruf des Weibes. Um so ungerechtfertigter ist aber die Behauptung, daß die Frauen infolge ihrer „mangelhaften Bildung“ heutzutage „ihren Beruf so unvollkommen wie möglich erfüllen.“ Wörtlich so bei Frau Kettler zu lesen, die natürlich nicht daran denkt, etwas zu sagen, was sie nicht aus Erfahrung bekräftigen kann! „Gattinnen, die so schlechte Gattinnen sind, daß sie dem Manne nicht zu genügen vermögen, Mütter, die so schlechte Mütter sind, daß sie ihre Söhne und Töchter nicht zu einem ehrenhaften, nützlichen Lebenswandel zu erziehen vermögen,“ das ist nach Frau Kettler der Typus der heutigen Frauen! Die deutschen Hausfrauen mögen sich bei der Verfasserin für dieses Konterfei bedanken, die deutschen Männer erklären es für ein häßliches Zerrbild. Man sollte nach den Worten der Frau Kettler wirklich meinen, unsre Jungfrauen würden in Verbannung und Roheit großgezogen. Es ist nicht der Mühe wert, die deutsche Mädchenerziehung gegen so ungeheuerliche Verdrehungen in Schutz zu nehmen. Niemand bestreitet, daß es wie bei den Männern so auch bei den Frauen mehr oder weniger Beispiele verunglückter Erziehung giebt, aber ebensowenig ist es zu bestreiten, daß trotz „der Dämmerung unsrer Tage“ die deutschen Mädchen für ihren natürlichen Beruf im allgemeinen gut vorbereitet werden, und daß nicht sowohl geringere Ausbildung als vielmehr geringere Lust und Liebe zu ihrer natürlichen Thätigkeit manchmal ein Hindernis ihres Lebensglückes bilden. Wenn die Männer über etwas klagen, so ist es nicht das mangelhafte „Wissen“ ihrer Frauen, sondern vielmehr ein geringeres „Können“ im Vergleich zu der Menge des Wissens. Hier aber die Ausgleichung durch weitere Vermehrung des Wissensstoffes herbeiführen zu wollen, „das ist — verzeihen Sie das harte Wort — das ist Unsinn.“ Wie soll es möglich sein, wirtschaftliche Ausbildung, gewerbliches Geschick und erzieherische Tüchtigkeit bei den Mädchen zu steigern, wenn Zeit und Kraft immer mehr zur Bewältigung neuer Wissensmassen aufgebraucht

werden? Und müssen nicht auch Herz und Gemüt, deren Pflege und Ausbildung zu den schönsten Vorrechten und Vorzügen der Frauen gehört, mit Notwendigkeit verkümmern, wenn immer größerer Nachdruck auf Verstandesdrilling und Wissen gelegt werden soll? Aber Frau Kettler bewegt sich schon in den Kreisen einer „erleuchteten Zukunft,“ wo es bei der Frau nur noch auf die Masse des im Hirn angehäuften Wissens ankommen wird. Sie gleicht dem biedern Famulus des Faust, der zwar viel wußte, aber nichts höheres kannte als alles zu wissen.

Recht bezeichnend ist es, wie sich Frau Kettler wissenschaftliche Bildung vorstellt, nämlich lediglich als ein gedächtnismäßiges Aneignen von Wissen, indem sie vom „Auswendiglernen“ einer größeren und bessern Bibel bei den Knaben spricht gegenüber einer geringern bei den Mädchen. Dieser Vergleich ist „sehr tiefinnig,“ denn er zeigt, daß bei weiblicher Leitung die Wissenschaft gerade nur auf dem durch Männerleistungen erreichten Standpunkte bleiben würde, nicht aber auf Fortschritt zu rechnen hätte. Der Verfasserin kann aus ihrer Ansicht kein Vorwurf gemacht werden, die rezeptive Natur des Weibes läßt sich eben nicht verleugnen; aber die Wissenschaft ist keineswegs gesonnen, einer grauen Gleichheitstheorie zuliebe sich in ihrem Entwicklungsgange aufhalten zu lassen, und beabsichtigt deshalb nicht, einer Umkehrung aus dem produktiven genus masculinum in das femininum oder auch nur in das genus commune Vorschub zu leisten.

Erkennt man es als den natürlichen Beruf der Frauen, Gattinnen und Mütter zu werden, so zengt es von nicht geringer Kurzsichtigkeit, ihnen trotzdem den Bildungsgang der Männer vorzuschreiben, die doch niemals im Leben Gattinnen und Mütter werden können oder wollen. Da jeder Beruf seiner besondern Vorbildung bedarf, schließt das Verlangen der Frau Kettler und ihrer Anhängerenschaft entweder den Vorwurf in sich, daß die Männer bisher ihre Berufsbildung verfehlt haben, oder es ist ein unrühmlicher Versuch, die Frauenwelt mit Fleiß zur Verfehlung des natürlichen Berufes heranzuziehen. Bei der Begeisterung, mit der das Schriftchen von dem Bildungsgange der Männer spricht, kann nur das Ablenken der Frauen von ihrem natürlichen Berufe gemeint sein. Das ist aber wahrhaftig kein edles Beginnen und kann nicht zum Segen ausschlagen, jemanden seiner natürlichen Bestimmung zu entfremden, um ihn in einen unpassenden Beruf hineinzudrängen. Die Dinge liegen ja bei uns leider so, daß schon durch die geringere Zahl der Männer eine größere Anzahl von Mädchen nicht zur Ehe gelangen kann, also den natürlichen Beruf verfehlen muß. Da man nun nicht voraus weiß, welche Mädchen von diesem Lose betroffen werden, so sollte die Erziehung darauf ausgehen, alle Mädchen derart auszubilden, daß sie nötigenfalls in einer für Frauen geeigneten Berufsart ihren Unterhalt selbst erwerben können. Das ist aber etwas ganz andres als das Bestreben des Vereins „Reform.“ Der Satz: „Die Frauen,

wie sie bisher erzogen worden sind, taugen zu verschiedenem nicht," läßt sich ebenfogut auf die Männer anwenden. Non omnia possumus omnes. Es wird selbst bei der besten Erziehung unzählige Dinge geben, zu denen die Erzognen nicht taugen, weil diese Dinge ganz außerhalb des Erziehungsplanes liegen. Die deutsche Hausfrau taugt sehr wohl für ihre Bestimmung, und der emphatische Ausruf der Frau Kettler: „Wir brauchen bessere Gattinnen und Mütter!“ ist unberechtigt, wenn er nach den Absichten der Verfasserin die Beschuldigung jehiger miserabler Zustände ausdrücken soll. Gerade wie beim Bildungswesen der Männer, über das jetzt so viel hin- und hergesprochen wird, ist auch bei der Frauenerziehung noch mancher Fortschritt zu erringen, und es wird auch unausgesetzt auf das Ziel der Vervollkommnung hingearbeitet, aber der Ausblick auf dereinstige Verbesserungen darf uns nicht so blind machen, das vorhandne Gute kurzerhand für schlecht zu erklären. Ein Hauptpunkt der Reformarbeit im Bildungswesen der Männer ist die Entlastung des Gymnasiums von den Elementen, die weder Fähigkeit noch Absicht zum Studiren haben und durch ihre Genossenschaft nur hemmend auf die wirkliche Gymnasialgemeinde wirken. Um solche Kleinigkeiten kümmert sich aber Frau Kettler nicht. Weil es junge Männer giebt, die das Gymnasium besuchen, ohne zur Universität gehen zu wollen, darum müssen auch alle jungen Mädchen dieselbe Gymnasialbildung erhalten!

Es gehört eine große Begriffsverwirrung dazu, bessere Gattinnen und Mütter dadurch erziehen zu wollen, daß man die Mädchen durch Einführung des männlichen Bildungsganges planmäßig aus ihrem Elemente herauserzieht und auf einen unnatürlichen Beruf vorbereitet. Niemand kann zween Herren dienen. Berufsmäßiges Studium und berufsmäßiger Haushalt lassen sich nicht vereinigen. Eine studirende Frau wird den Haushalt links liegen lassen müssen und dadurch keine bessere, sondern eine schlechtere Gattin und Mutter werden. Man weiß ja zur Genüge, wie es aussieht in den Wirtschaften emanzipirter Damen, die Papiermassen mit Tinte schwärzen, in öffentlichen Vorträgen ihre Zungenfertigkeit üben, an Disputationen mit dem ersten und letzten Worte teilnehmen, Leinwandflächen mit Ofarben bedecken u. s. w. Da laufen die Kinder verwahrlost herum oder werden den Diensthoten überlassen, Ordnung und Pünktlichkeit sind unbekannt im Hause, die Speisen kommen verdorben auf den Tisch, und der Mann muß sich, wenn er anständig einhergehen will, abgerissene Knöpfe selbst annähen und Risse eigenhändig zustopfen wie in den verfloffenen Tagen seines Junggesellentums, ja er wird mit so einer gelehrten Dame selten ein ordentliches Gespräch führen können, da sie in ihrem anerlernten Ideenkreise lebend ebenso geringes Interesse an dem Berufe des Mannes wie an dem Haushalte nehmen wird. Wer mag es dem Gatten dann verübeln, wenn er sich durch den Verdruß über die häusliche Mißwirtschaft in das Gasthaus treiben läßt?

Aber auch in wissenschaftlicher Beziehung wird die von Frau Kettler gepredigte Umwälzung nicht zu der erwarteten Gleichheit führen. Das von der Natur schwächer geschaffene Geschlecht kann es in geistiger Arbeit, die bei höchster Anspannung des Hirns und der Nerven auch eines kräftigeren körperlichen Rückhalts bedarf, mit den stärkeren Männern nicht aufnehmen, selbst wenn ihm alle Wege dazu geebnet würden. Eignen sich doch nicht einmal alle Männer für das Studium, sondern nur eine kleine Anzahl, die sich des Vorzugs besondrer geistiger und körperlicher Organisation erfreut. Und wie manche von den Männern, die im Besitze dieser notwendigen Vorbedingungen zu sein glauben, täuschen sich noch über das Maß ihrer Befähigung! Mit Aufbietung aller Kräfte führen sie wohl das Studium zu Ende, aber dann ist, wie das Volk sich ausdrückt, ihr Geist „verstudirt,“ sie können der Menschheit und der Wissenschaft keine ernsthaften Dienste mehr leisten und müssen als halbe Invaliden zur Last der übrigen mit fortgeschleppt werden. Diese Erscheinung wird bei den schwächeren Frauen in weit stärkerem Maße zu Tage treten und bei den verfehlten Existenzen eine körperliche wie geistige Entartung hervorbringen, unter deren Folgen nicht allein sie selbst, sondern, was noch schlimmer ist, auch ihre Kinder zu leiden haben werden. Schon bei dem jetzt zu bewältigenden Wissensstoffe werden überreichlich viel Frauen nervös und bleichsüchtig, und es wünscht niemand, daß ihre Zahl sich ins ungemessene vermehre. Von der Gesundheit und Frische der Mütter hängt ganz hauptsächlich das Wohl des kommenden Geschlechts ab, darum sind den Frauen nach Möglichkeit gesellschaftliche Vorrechte und Befreiung von schwereren Geschäften eingeräumt worden. Wer wollte die Verantwortung auf sich nehmen, durch naturwidrige Erziehung und Aufbürdung erdrückender Lasten ein Siechtum der künftigen Mütter mit allem Vorbedacht heraufzubeschwören?

Frau Kettler freilich hüpfst mit graziösem Salto über dergleichen Bedenken hinweg, um einen neuen Pfeil auf die böse Männerwelt abzdücken. „Der Mann betrachtet die Angelegenheiten der Frau nur vom Standpunkte seines persönlichen Vorteils und dem der Gesamtheit der Männer, er glaubt, die Gesamtheit der Menschen befinde sich wohl, wenn es nur die Gesamtheit der Männer thut.“ Nein, da hat Ihre Voreingenommenheit Ihnen wieder einmal den Blick getrübt! Die Männer wissen die Bedeutung der Frau für die Gesamtheit wohl zu würdigen und gönnen ihnen dasselbe Wohlbefinden, das sie für sich selbst wünschen, aber sie haben erkannt, daß die Natur in den Frauen ein schwächeres Werkzeug gebildet hat, und halten es für ihre selbstverständliche Pflicht, auf die natürliche Verschiedenheit gebührende Rücksicht zu nehmen. „Die Benachteiligung der Frau schadet dem Gesamtorganismus, also auch den Männern.“ Sehr richtig, eben darum ist es nötig, die Frauen vor den Nachteilen zu bewahren, denen sie durch das Hineintreiben in einen unnatürlichen und schädigenden Beruf ausgesetzt werden sollen, und eben deshalb

werden sich verständige Männer nicht „bereit finden lassen, die Mittel gütigst zu gewähren,“ mit denen gedankenlose Gleichmacherei ungesunde Experimente vornehmen will, sondern werden es solchen Frauen, die es durchaus nicht anders haben wollen, ruhig allein überlassen, mit eigener Anstrengung und auf eigene Kosten das Schlußstück herbeizuführen. Daß „die Gleichheit nötig sei zum Wohle der Gesamtheit und damit zum Wohle des Mannes,“ ist eine Einbildung, die der Wahrheit geradezu widerspricht. Nur durch Berücksichtigung „der von der Natur gewollten Verschiedenheit,“ deren verschämtes Anerkenntnis selbst der Verfasserin einmal entchlüpft ist, wird sich auf beiden Seiten Wohlbefinden, Glück und Zufriedenheit erringen lassen. Wer darauf ausgeht, von Apfel- und Birnenbäumen durch gleiche Pflege künftighin gleiche Früchte zu erzielen, wird niemals Erfolg sehen; wer beide nach ihrer Eigenart behandelt und von Apfelbäumen nur Äpfel und von Birnbäumen nur Birnen erwartet, dem wird jeder Baum Früchte nach seiner Art tragen. Die abnormen Mädchen, die durch ungewöhnliche Organisation aus dem Rahmen ihres Geschlechts herausfallen und in sich die Fähigkeit und den unüberwindlichen Drang zum Studium zu fühlen glauben, mögen die Gymnasialkenntnisse durch Privatunterricht erwerben und dann als Studentinnen in das Paradies der Schweiz gehen, wo sie es in Zürich nach neuester Entscheidung des Erziehungsrates sogar zur Stellung einer Privatdozentin und Professorin bringen können. Für solche Ausnahmen aber besondere Veranstaltungen zu treffen, wäre Übertriebenheit.

Der deutsche Frauenverein „Reform“ hat seine Forderungen offenbar gar nicht bis in die letzten Folgerungen ausgedacht. Frauen, die akademische Studien betreiben, können sich nicht ebenmäßig im häuslichen Berufe ausbilden, und wären sie auch darin geschult, so könnten sie doch ihren natürlichen Beruf gar nicht übernehmen, wenn sie überhaupt ein Amt zu verwalten oder wissenschaftliche Leistungen hervorzubringen die Absicht hätten. Sie könnten sich nicht an einen Mann binden, sondern müßten ehelos bleiben, um ihrem naturwidrigen Berufe nicht untreu zu werden. Und würden die Forderungen des Vereins „Reform“ auch auf dem gewerblichen, kaufmännischen und künstlerischen Gebiete durchgeführt, so müßten auch da die Ehebindnisse aufhören. Man käme also schließlich auf anderm Wege zu demselben Ziele, das die Sozialdemokratie erstrebt, zum thatsächlichen Ende der Ehe. Die Damen des deutschen Frauenvereins „Reform“ hätten dann die Wahl, entweder mit den Sozialdemokraten auch die freie Liebe samt allem Zubehör einzuführen oder aber ihre ganze Herrlichkeit nach einigen Jahrzehnten mit dem aussterbenden Menschengeschlecht ins Grab sinken zu sehen. Freilich bringt es weibliche Logik, die selbst nach den hochgespannten Erwartungen der Frau Kettler bei völliger Gleichheit der Bildung beider Geschlechter nur „so ziemlich beseitigt“ werden würde, fertig, die Zukunftspläne des Frauenvereins „Reform“ mit der Fürsorge für Gesunderhaltung der Familie als der Stütze des Staates zu begründen!

An die Aufrichtigkeit so hochherziger Besorgnis für das Gesamtwohl kann man schwer glauben, wenn man die Gesinnung ins Auge faßt, die sonst aus dem Büchlehen spricht. Es gehört wenig Scharfblick dazu, den Geist übermütiger Herrschsucht und rücksichtslosen Eigennuzes zu erkennen, der aus allen Ecken und Enden des Schriftchens hervorblickt. Frau Kettler und ihre Genossinnen sind, um es gerade herauszusagen, angesteckt von dem krankhaften Gelüst unsrer Zeit, sich nicht fügen zu wollen. Der unvernünftige Femininismus unsrer Litteratur hat ihren Blick verwirrt, sie halten die Frauen für zu hochstehend, als daß sie sich von irgend jemand etwas brauchen sagen zu lassen, und darum muß vor allen Dingen „die Unterordnung der Frau“ unter ihren „Kerkermeister,“ den Mann, bekämpft werden. „Die Frau muß aufhören, die Ungerechtigkeit zu ertragen,“ sie muß sich „empören über die unsinnige Weise, in der sie behandelt wird,“ und sie muß aufhören die Autorität des Mannes zu achten. Da keine Gemeinschaft, selbst nicht die kleinste, ohne entschiedene einheitliche Führung gedeihen kann, so bedeutet auch hier das Streben nach völliger Gleichstellung der Frau mit dem Manne nichts andres als Beseitigung der Ehe, es müßte denn sein, daß der deutsche Frauenverein „Reform“ zur Erhaltung des Menschengeschlechts die Gefälligkeit hätte, künftig neue Verbindungen der Pantoffelwirtschaft und Gynäkokratie einzuführen, in denen der Mann die Oberhoheit und Logik des Weibes als maßgebend anerkennen sollte. Und mit solcher Auflehnung gegen die „von der Natur gewollten Unterschiede“ wähnt man den Gesamtorganismus der Menschheit zu fördern! Es giebt eben unzufriedene und selbstüchtige Frauen, denen es eine Kleinigkeit ist, alles auf den Kopf zu stellen, wenn nur ihrer Herrschbegier Genüge geschieht und jede Abhängigkeit abgeschafft wird. Wissen sie nicht, was für eine Selbständigkeit und Gewalt sie trotz aller Aufsicht des Mannes in ihrem Haushalte besitzen? Eine Selbständigkeit, wie sie viele von ihnen beneidete Männer in ihrem Berufe niemals erreichen! Wie müssen alle Beamten ihren Vorgesetzten gehorchen, wie muß sich selbst der höchste Staatsdiener nach oben dem Willen des Souveräns und nach unten der Stimme des Volkes fügen! Das ganze Erdenleben des Mannes wie der Frau ist überhaupt nur ein unausgesetztes gegenseitiges Dienen, und ein gesunder, natürlicher Sinn findet darin so wenig schimpfliches, daß er es vielmehr für Pflicht, Ruhm und Ehre betrachtet, seinen Mitmenschen da zu dienen, wohin er von Gott und Natur gestellt worden ist, ohne mißgünstig nach denen hinzuschielen, die auf anderm Plage andre Dienste zu leisten haben. „Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes,“ so mahnt schon der Apostel. Und ein gewisser Goethe, der einmal in dem Wohnorte der Frau Kettler gelebt hat, auch nicht ganz ohne Kenntniss der Menschen, insbesondre der Frauen gewesen sein soll, spricht sich insbesondre über die Frauen dahin aus:

Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach ihrer Bestimmung;
 Denn durch dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen,
 Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gebührt.

Wenn die hohlen Seifenblasen des deutschen Frauenvereins „Reform“ längst zersprungen sein werden, wird dieses verständige Wort noch unerschüttert seine Geltung behaupten.



Jenny Lind



er Name Jenny Lind klingt denen, die sie noch gehört und gekannt haben, wie reine Musik. Andre mag er vielleicht an die Restaurationszeit, an die romantische Bewegung und Verwirrung erinnern, an jene unglückliche Zeit, wo die Deutschen, in einem überspannten Kultus des Virtuositentums befangen, die öffentlichen und wichtigsten Interessen zu vergessen schienen. Sie stellen dem reichbesetzten Kunsthimmel jener Tage, dem Andenken an Paganini, Liszt, Jenny Lind das politische Elend gegenüber, das sich in den Worten: Frankfurter Bundestag, Karlsbader Beschlüsse, Göttinger Sieben, Lola Montez, Hannibal Fischer, Malmö und Olmütz verkörpert. Die Gefahr, daß wir in nächster Zeit in eine solche weichliche Schwärmerei zurückfallen könnten, darf heute für ausgeschlossen gelten; eher droht die entgegengesetzte, daß wir in unserm Verhältnis zu den reproduzierenden Künstlern und zur Kunst im allgemeinen die rechte Linie überschreiten, die zwischen Überschätzung und Unterschätzung, Zuviel und Zuwenig, Schwärmerei und Stumpfheit die Grenze bildet. In den gelehrten Ständen — das ist eine Thatsache — ist die Zahl der Kunstverächter und der im griechischen Sinne unmusikalischen Geister in den letzten Jahrzehnten größer geworden, als das die Kultur eines Volkes auf die Dauer verträgt.

Aus diesem Grunde erscheint gegenwärtig ein Rückblick auf jene Glanzzeit des Virtuositentums unbedenklich, erlaubt, vielleicht geboten. Denn unter ihrem lächerlichen Treiben barg sie doch große bleibende Werte: außerordentliche Kunstbegabung und Begeisterung; und selbst der Überschwang an Verehrung verliert das Abstoßende, wenn man versteht, daß jener Zeit für ihren Heroenkultus kaum andre Objekte zur Verfügung standen als Sänger, Virtuosen und Litteraten.

Wenn wir diese Betrachtung an Jenny Lind anknüpfen, so giebt uns dazu das Erscheinen ihrer Biographie den äußern Anlaß. *) Aber auch wenn die Wahl frei

*) Jenny Lind. Ihre Laufbahn als Künstlerin 1820—1854. Nach Briefen, Tagebüchern und andern von Otto Goldschmidt gesammelten Schriftstücken. Von Dr. G. L. H o l l a n d und W. S. R o s t r o. Deutsche Übersetzung von Hedwig Schroll. 2 Bände. Leipzig, F. A. Brodhans, 1891.